

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 52 (1965)
Heft: 23

Artikel: Das Kind und die Angst
Autor: Griesl, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-538036>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kind und die Angst

Dr. Gottfried Griesl, Innsbruck

Literatur:

1. A. Debrunner: Freiheit und Vertrauen in der Erziehung. Bern/Stuttgart 1964.
2. H. Müller-Eckhart: Erziehung ohne Zwang. Freiburg im Breisgau 1962.
3. K. Erlinghagen: Grundfragen katholischer Erziehung. Freiburg im Breisgau 1963.
4. A. Flitner: Wege zur pädagogischen Anthropologie. Heidelberg 1963.
5. W. Brezinka: Erziehung als Lebenshilfe. Wien 1961.
6. L. Prohaska: Die personalen Grundlagen der Erziehung. Wien 1959.
7. F. Künkel: Jugendcharakterkunde. Konstanz 1954¹².
8. F. Schottlaender: Die Mutter als Schicksal. Stuttgart 1946.
9. M. Oraison: Zwang der Liebe. Salzburg 1963.
10. M. Boß: Lebensangst, Schuldgefühle und psychotherapeutische Befreiung. Bern 1962.
11. K. Lorenz: Das sogenannte Böse. Wien 1964⁴.
12. I. Caruso: Das Ich, die Vergegenständlichung und die Angst (Beiheft III der Sitzungsberichte des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie). 1957 (Manuskript).
13. G. Pfahler: Der Mensch und seine Vergangenheit. Stuttgart 1953³.
14. J. Neumann: Leben ohne Angst. Stuttgart 1941⁴.
15. K. Thomas: Handbuch der Selbstmordverhütung. Stuttgart 1963.
16. C. G. Jung: Die Beziehungen der Psychotherapie zur Seelsorge. Zürich 1948.

1. Die Rolle der Angst im Daseinsdrama

Wenn sich ein Schwälbchen in mein Arbeitszimmer verirrt, so beginnt es wild und scheinbar sinnlos drinnen herumzuflattern. Die Reaktion auf die Lebensgefährdung – man nennt sie Bewegungssturm – ist aber nicht so sinnlos. In der wilden Erregung probiert und wiederholt die Schwalbe instinktiv alle Fluchtmöglichkeiten, bis sie schließlich das offene Fenster findet. Andere Tiere nehmen in der Gefahr eine drohende Haltung ein, der Igel stellt die Stacheln auf. Käfer retten sich, indem sie sich einrollen, erstarren und wie tot erscheinen, durch den sogenannten Totstellreflex.

Wenn den Menschen die Angst überkommt, so fällt er, ohne und meist gegen seinen Willen in diese Abwehrschablonen der Tiere zurück: Das Herz klopft wild oder scheint unter einem ungeheuren Druck plötzlich stillzustehen. Der Gesichtsausdruck erstarrt zur Maske, deren Leere man mit verkrampftem Lächeln zu verdecken sucht; die Muskeln zittern, es kommt zu komisch anmutenden Verlegenheitsbewegungen; die Zähne klappern; die Pupillen erweitern sich; man schwitzt oder bekommt die Gänsehaut; die Haare sträuben sich, die Ausscheidungsorgane entwickeln eine voreilige Tätigkeit usw. Vor allem aber greift die Angst würgend an die Kehle, so daß man kaum mehr etwas hinunterschlucken oder herausstottern kann; sie schnürt auch die Blutgefäße ab, so daß die Haut kalkweiß und kalt wird. Von diesem Vorgang bezieht die Angst auch den Namen; Angustia heißt Enge. Für das Tier haben die angedeuteten *Vitalreaktionen* ihre lebenserhaltende Bedeutung in der Gefahr; beim Menschen aber stellen sie nur stammesgeschichtliche Überbleibsel tierischer Angst dar (ebenso gut erklärbar und ebenso wenig sinnvoll wie der Besitz des Blinddarmfortsatzes). Es sind störende Fremdkörper im menschlichen Verhalten, die sich selbstständig gehalten haben und der Steuerung des bewußten Wollens nicht gehorchen. Wir können aus diesen Verhaltensformen auf der tiefsten Lebensbasis bereits viel lernen:

a) Auch der Mensch ist in seiner Vitalsphäre auf diese untermenschlichen Verhaltensschablonen angewiesen, um seine Angst zum *Ausdruck* zu bringen. Nur selten wird die Angst reflex erlebt. Viel häufiger steckt sie tief im Personenkern, wird unbewußt gelebt und kann nur über ihre Ausdrucksweise erkannt, verstanden und geheilt werden. Das Bettlässen und Stottern der Schulkinder zum Beispiel geht in den allermeisten Fällen nicht auf eine organische Störung zurück, sondern hat seine seelische Ursache meist in der Angst und muß von dorther behandelt werden. Ebenso versteht der erfahrene Arzt das schmerzliche Auf-

schrecken aus dem Schlaf (pavor nocturnus), Trockenheit des Mundes und den rätselhaften Heißhunger als Angstsymptom. Aber auch der erwachsene Mensch greift häufig auf vormenschliche Angstsablonen zurück. Wenn mir einer erzählt, er müßte sich manchmal einfach in den Wagen setzen und drauflosfahren, gleich wohin, unwissend warum, so liegt unter Umständen der Verdacht sehr nahe, es handle sich um einen unbewußten Bewegungssturm im Dienst der Angstabwehr. Noch häufiger ist der bedauerliche Versuch, den Totstellreflex des Tieres zu kopieren durch Betäubung mit Alkohol. Oder durch Kombination beider Weisen in der rauschhaften Orgie. Oft genug steht hinter den Verhaltensweisen die nackte Lebensangst, der man zu entrinnen sucht.

b) Die Vitalreaktionen bringen nicht nur die Angst zum Ausdruck, sondern stellen in ihrer ursprünglichen Anlage bereits eine Abwehr oder Bewältigung der Angstsituation dar. Wie der *Schmerz*, den wir mit dem Tier gemeinsam haben, eine durchaus sinnvolle und lebenserhaltende Aufgabe hat, indem er Störungen und Verletzungen im Organismus zum Bewußtsein bringt und sofort Abwehrmechanismen auslöst, so verhält es sich auch mit der Angst. Wir brauchen sie wie den Schmerz. Sie ist nicht nur bedrückendes Leid; sie hat zwei Gesichter. Der Sinn der Angst liegt darin, das Lebewesen in der Bedrohung zu warnen: Achtung, Existenz in Gefahr! Es wäre weder möglich noch gut, die Angst loszuwerden. Sie ist keine Krankheit, sondern die normale Antwort des Normalen auf die Gefährdung des Lebens. Menschlicher Wissenschaft stellt sich also die Aufgabe, nicht die Angst, sondern die Gefährdung des Lebens zu überwinden. Dann hat die Angst ihre alarmierende und mobilisierende Aufgabe erfüllt und sie verschwindet von Fall zu Fall von selber – wie der Schmerz vergeht, wenn die kranke Wurzel gezogen ist.

c) Was das Tier in der Bedrohung *erlebt*, darüber können wir nichts ausmachen. Wir können nur sein äußeres *Angstverhalten* studieren. Die verschiedenartigen Verhaltensweisen verlaufen in zwei Sinnrichtungen: Bewältigung der Gefahr durch Flucht (passiv) oder durch Angriff (aggressiv). Wenn die Gefahr zu nahe kommt oder kein Ausweg mehr besteht, so greift etwa die Ratte, die sonst immer flieht, den Bedroher mit dem sprichwörtlichen Mute der Verzweiflung an. Wenn also eine gewisse Gefahrdistanz über-

schritten wird, schlägt die Reaktion in das Gegen teil um. Zirkusdompteure dirigieren auch große Raubtiere in jede beliebige Stelle der Manege, indem sie mit diesem Schwellenwert (in der Fachsprache: «kritische Distanz») ihr gefährliches Spiel treiben (11, Seite 45f.). Wie wir gesehen haben, bleiben diese Reaktionsgesetze auch in der menschlichen Angst wirksam. Autoritäre Staatsmacht setzt in klarem Wissen um diese Gesetzmäßigkeit die Angst planmäßig und raffiniert als politischen Lenkungsfaktor ein. Für unser Thema hat die Erkenntnis insofern Bedeutung, als die Angst im Verhalten des hilflosen Kindes von vorneherein eine sehr große Rolle spielt. *Wenn es dem Erzieher nicht auf die Person des Kindes und deren menschliche Entfaltung ankommt, sondern nur darauf, ein bestimmtes Verhalten zu erreichen, so bietet sich die erhöhte Angstbereitschaft des Kindes als bequemes Lenkungsmittel an.* Das Erziehungsmittel Angst erweist sich als äußerst wirksam, so daß die Gefahr naheliegt, es auch zu gebrauchen. Wir werden uns als Erzieher immer wieder die Ge wissensfrage vorlegen müssen, *ob wir unsere anvertraute Macht nicht mißbrauchen, indem wir uns dieses un- und untermenschlichen Mittels bedienen* und Erziehung mit Dressur verwechseln, um dem Kind «ein für allemal» ein bestimmtes Verhalten «beizubringen». Allzuhäufig sind die Klagen der Eltern, sie hätten ihr Kind doch «so streng» erzogen und es sei «so brav gewesen» und nun, kaum in die Freiheit gelangt, verwandle sich der junge Mensch in das Gegenteil und alles Anerzogene breche von ihm ab.

d) Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient die *lähmende Wirkung* der Angst. Sie äußert sich in der Schule durch Leistungsschwäche. Wenn ein Kind, besonders im Turnen, mündlichem Unterricht und selbständiger Arbeit, Kontaktarmut, verminderte Aktivität und auffallenden Leistungsmangel zeigt, müssen wir an derartige Zusammenhänge denken. Wir erleben es ja oft, daß schüchterne und anhängliche Kinder im Unterricht längere Zeit so sehr versagen, daß wir Intelligenzdefekte annehmen. Eines Tages «geht dann der Knopf auf». Es fehlte also gar nicht am Talent, es war keine primäre Dummheit. Die Anlagen waren nur gesperrt. Nicht selten läßt sich die Angstlähmung als Leistungssperre nachweisen, die eine «sekundäre Dummheit» bewirkt. Die Tiefenpsychologie zeigt sehr einleuchtend, wie ein solches *Arrangement* entstehen kann. Wenn an einem Kind von kleinauf – gleichgültig ob gut

oder bös gemeint – ständig herumgenörgelt wird, daß es überhaupt nichts recht machen und ohne Erlaubnis unternehmen kann, so gerät es durch Angsteinfluß in tiefe Entmutigung. Es übernimmt gehorsam die Überzeugung der elterlichen Instanz, daß es überhaupt unfähig sei, aus sich heraus etwas zu leisten. Es wagt nicht mehr die Fehlleistung, weil sie ihm ja grundsätzlich verboten bleibt. Aus Angst vor dem Risiko, das mit jeder Leistung verbunden ist, verzichtet es auf die Leistung selbst von vorneherein. Diese Leitlinie überträgt es dann auch auf den Schulunterricht und versagt auch dort. Die zuwachsende Erfahrung bestätigt und bestärkt das fatale System. Das «arme Hascherle» kommt darauf, daß es viel bequemer ist, sich gar nicht erst anstrengen zu müssen wie die anderen; man kann sich dann nicht blamieren und erntet auf diese Weise obendrein noch Mitleid und besondere Umsorgung. So wird der Knirps gescheit genug, ja nicht gescheit zu sein! Der Hexenkreis hat sich damit geschlossen, und es bedarf aller erziehlichen Bemühung, ihn wieder aufzubrechen. Der Ansatzpunkt zur Lösung liegt am schwächsten Glied der Ursachenkette: in der Überwindung der Angst. Die Vitalangst, die wir mit dem Tier gemeinsam haben, stellt nur die physiologische Reaktion, den Ausdruck des *Angsterlebens* dar, von dem wir nur beim Menschen sprechen können. Der Psychologe unterscheidet hier zwei verschiedene Formen: Auf der einen Seite die *gegenständliche Angst*, auch Furcht genannt; sie bezieht sich auf eine erkannte Gefahr; wenn etwa ein Radfahrer auf mich zurast. Ich weiß, wovor ich mich fürchte, und springe auf die Seite. Auf der anderen Seite die *zuständliche Angst*. Sie hat kein Wovor. Ich empfinde sie und weiß es, aber ich weiß nicht warum. Sie überkommt mich wie eine Stimmung und ist schwer zu überwinden, weil ich eben ihre Ursache nicht kenne. Wenn wir nach dem Lebenssinn der menschlichen Angst fragen, so werden wir auch hier sagen müssen, daß sie dem Menschen eine Existenzgefahr signalisiert, um ihn zu warnen und abwehrbereit zu machen. Die Existenz des Menschen ist aber ein weit gespannter Bogen; sie kann nicht nur vom Verlust des Lebens, sondern auch vom Verlust des Lebenssinnes bedroht werden. Der Philosoph unterscheidet demnach Binnenangst und Daseinsangst.

Binnenangst bezieht sich auf Gefährdungen, die in der menschlichen Verfügungsmacht liegen. So

ängstigt sich das Kind vor Tieren, Dunkelheit, unbegreiflichen Vorgängen, entstellten Personen, Verletzungen, Alleinsein usw. Nervöse Störungen begleiten manchmal die Binnenangst. Ein Kind erbricht etwa vor dem Gang in die Schule, kann Vokabeln nicht behalten oder zeigt eine fast physische Scheu, seine Hausarbeiten abhören zu lassen. Man sieht sofort, daß hier die Gefahrensituation projektiv gesteigert oder erst geschaffen wird, das heißt das Kind hat deswegen Angst, weil es die Zusammenhänge noch nicht kennt und in seiner Einbildung Angstphantome bildet. Durch sachliche Aufklärung werden die Dinge entzaubert und wird die Gefahr auf ein manipulierbares Maß reduziert. Dem Unterricht kommt also aus sich heraus eine große Bedeutung für die Überwindung der Angst zu.

Daseinsangst bezieht sich auf die Bedrohung der personalen Existenz des Menschen. Angesichts seiner Begrenztheit, seiner Ohnmacht, des Altwerdens, des Todes und der begangenen Schuld überkommt den Menschen eine transzendentale Angst, die jeder menschlichen Auflösung widersteht, weil die Bedrohung unablösbar mit seinem Dasein gegeben und verbunden bleibt. Vielfältig sind die Versuche, diese Urangst zu verschleiern, die wie ein unheimlicher Schatten unser Leben begleitet. Umsonst. In den Grenzsituationen bricht sie immer entschleiert ein als Schuldangst, Todes-, Werdens-, Begegnungsangst. Sie bringt mir immer wieder zum Bewußtsein, daß ich an einer Schwelle meiner fortschreitenden Selbstwerdung stehe, die sich unaufhörlich über ein Sterben und Neuwerden zu vollziehen hat, wie der Schmetterling aus der Puppe kriecht und die Hülle des Gewesenen hinter sich läßt. Man hat diese Werdeangst schon vom Geburtstrauma abgeleitet. Die Erklärung zeigt uns wohl eine symbolstarke Chiffre, ist aber psychologisch weder bewiesen noch hilfreich.

Die Entwicklungspsychologie lehrt uns, daß die menschliche Entfaltung kein kontinuierliches Wachstum darstellt. Es gibt Jahre einer stabilisierten seelischen Erweiterung, zum Beispiel im Schulkindalter zwischen sieben und elf. Diese Jahre sind für Strukturwandlungen nicht sehr zugänglich, aber auch für Erziehungsfehler nicht sonderlich anfällig. Binnenängste kommen hier vor und lassen sich durch belehrende Erhellung recht gut abbauen. Diese «Schonzeiten» werden aber unterbrochen durch tiefe Einschnitte, in denen eine stürmische Entwicklung vor sich geht.

Da sich die Personwerdung nicht nur nach dem biologischen Kalender richtet, lassen sich die Schübe nur annähernd fixieren; sie fallen in das erste und zweite Trotzalter (5 und 13) und in das ‹kritische Jahr› 18. In diesen Phasen spielt die *Werdeangst* erfahrungsgemäß eine große und gefährliche Rolle. Hier geschehen prägende Umbrüche der Persönlichkeit, stürmisches Neuwerden. Mißgriffe der Erziehung haben hier fatale Wirkungen. Gefährlich erscheint die Angst deshalb, weil sie den jungen Menschen entmutigen und veranlassen kann, sich wie eine Schnecke in das schützende Haus der lebensgeschichtlichen Vergangenheit zurückzuziehen und den fälligen Entfaltungsschritt ins Neue nicht zu wagen. Daraus entstehen die infantilen und juvenilen Fixierungen. Wenn Menschen mit ernsten Lebensstörungen zum Psychotherapeuten kommen, so läßt sich fast immer dieser Vorgang nachweisen. In Fehlentwicklungen der frühen Kindheit liegt die tiefere Ursache (›Urerlebnis‹), in der negativen Phase der Pubertät, um 13 also, kommt es häufig zum Ausbruch der Störung (›Kernerlebnis‹, Pfahler). Als roter Faden, der durch alle neurotischen Fixierungen und Leiden hindurchläuft, läßt sich aber immer die Angst nachweisen. Wer den mißglückten Entfaltungsgang rückläufig verfolgt, dem wird die Angst aber auch zum Ariadnefaden. Er leitet durch das verworrene Labyrinth bis in jenen verbauten Innenraum, wo die verängstigte Person ihr selbstgewähltes Gefängnis hat, und vermag sie an die Freiheit zu führen. Die Angst stellt Mitursache und Symptom jeder Fehlentwicklung dar.

Wir können also sagen, daß Angst mit dem Werden des Menschen verbunden ist. Die menschliche Natur ist auf das Unendliche angelegt und stößt überall an die eigene Grenze. Sie erreicht nie ihr Ziel und vermag dennoch vor dem Ziel nicht zur Ruhe zu kommen. Die Paradoxie des Lebens wird subjektiv in der Angst erlebt. Wenn im grenzenlosen und immer neu begrenzten Werdeprozeß die progressiven Kräfte die Oberhand gewinnen über die beharrenden, wenn das Bestehende zerfällt und das Kommende noch keine Bergung bietet, wenn der Mensch auf der Bahn des Lebens sich selber überholt, dann erfährt er Angst. Nie ist das Tempo rasanter und der Fahrer unerfahren als in der Kindheit. Das Kind fordert in seiner Angst unser Verständnis und unser hilfreiches Geleit.

2. Das ängstliche Kind

Zum Unterschied von der Angst des Erwachsenen zeichnet sich die Angst des Kindes durch zwei besondere Merkmale aus. Erstens erlebt das Kind die Angst meist nicht bewußt und *reflex*. Es ist daher zweitens geneigt, den Gegenstand der Angst irgendwo zu suchen, wo er gar nicht ist. Es projiziert seinen innerlich gelebten und nicht so sehr *erlebten* Angstzustand nach außen auf den Schirm irgendwelcher Gegenstände und Ereignisse, die mit seiner Angst nur in einem zufälligen, aber nicht ursächlichen Zusammenhang stehen. Der Vorgang der *Angstprojektion* kommt auch bei Erwachsenen vor. Bekannt ist zum Beispiel das ekelnde Entsetzen, besonders bei Frauen, vor Schlangen, Mäusen, Spinnen, das jedoch in keinem Verhältnis zur Harmlosigkeit dieser Tiere steht, sondern wohl anderswo seinen Grund hat. Diese Dinge scheinen uralt zu sein; nicht zufällig wählt sich der Teufel in der Bibel ausgerechnet die Schlange, um Eva zu verführen. Hierher gehört auch die symbolhafte Angst vor dem Dunkel und vor dem Gewitter, die ihre Macht wohl aus einer starken Resonanz im Innern des Ängstlichen bezieht. Das Kind gibt sich also über seine eigene Angst wenig Rechenschaft. Bei Untersuchungen ist von seinen direkten Aussagen wenig zu erwarten.

Beschränken wir uns also auf die *Phänomenologie* des kindlichen Verhaltens, das von Angst geprägt und gestört ist. Wir sind mit unserem Verständnis angewiesen auf die Interpretation des Angstausdruckes. Der Blick und die Bewegungen sind unsicher, der Kopf demütig geneigt, das Auge heischt Anerkennung. Die Stimme klingt beklommen, die Atmung erscheint beschleunigt, das Kind stottert manchmal. Das Verhalten des ängstlichen Kindes zeigt häufig übertriebenen Gehorsam und ‹peinliche› Gewissenhaftigkeit, Abhängigkeit, Anhänglichkeit und Schüchternheit. Andererseits drückt sich die Angst auch in entgegengesetzter Richtung aus durch Aggressivität und trotzigen Ungehorsam; dies oft nur gegenüber der Mutter. Wir verstehen auf dem skizzierten Hintergrund diesen Trotz als aktive Angstreaktion, als Abwehr einer Bedrohung. Die Bedrohung kommt für das Empfinden des Kindes von Seite einer aufgedrängten Autorität. Je nach der Reaktion können wir hier vier Typen der Angstverarbeitung unterscheiden. Vom Willen her gesehen:

a) Lehnt das Kind den Zwang ab, so erscheint es aggressiv.

b) Nimmt es den Zwang, der sein Wesen vergewaltigt, an, so erscheint es unterwürfig und gewissenhaft.

Vom Gemüt her gesehen:

c) Mangelt dem Kind in dieser Angstsituation das notwendige Vertrauen, so sucht es den Mangel krampfhaft zu ersetzen: es wirkt übertrieben anhänglich.

d) Wenn es aber entmutigt resigniert, so erscheint es schüchtern.

Wir haben hier das Erscheinungsbild des ängstlichen Kindes nach einer wertvollen Untersuchung von A. Debrunner (1) in ein System gebracht, das schon eine Klärung versucht. Dadurch werden auch Ansatzpunkte zur Überwindung einer krankmachenden Angst sichtbar.

Wir haben uns nun zu fragen nach den Ursachen des Angsteinbruches, der ein Kind oft für sein Leben charakterlich prägen kann. Es steht fest, daß unter gewissen Bedingungen eine *Disposition* für die Ängstlichkeit entsteht. Dazu gehören zum Beispiel die Schizothymie oder eine konstitutionelle negative Gestimmtheit – vom Seelischen her, und die viel berufene *Reizüberflutung* – durch die Umwelt.

Erfahrungsgemäß spielt auch die *Stellung in der Geschwisterreihe* eine disponierende Rolle. Das mittlere Kind in der Geschwisterreihe ist immer am wenigsten der Angst ausgesetzt. Es ist von Anfang an gewohnt, nicht das einzige Kind zu sein; es ist nicht mehr wie das erste Kind Mittelpunkt und Bewährungsprobe der Eltern. Es wird daher nicht so leicht verwöhnt und fühlt sich auch nicht bald in der Zärtlichkeitszuwendung geschnitten, wenn ein Geschwisterchen dazukommt. Der Zwang von Geboten und Verboten wirkt sich nicht ängstigend aus, weil er an den Geschwistern als selbstverständlich miterlebt wird. All diese Schwierigkeiten, die Angst fördern, entstehen aber viel leichter beim ersten und beim letzten Kind. Die Situation des ältesten Kindes in der Familie scheint wohl am meisten konfliktgeladen. Die Erziehungsberatung muß sich am häufigsten mit ihnen befassen. Daß die Situation des Einzelkindes besondere Gefährdung durch Verwöhnung mit sich bringt, ist schon ein Gemeinplatz der Pädagogik geworden. Weniger bekannt ist jedoch die Begründung, daß diese Situation die Werdeangst begünstigt, weil sie dem Kind vielfach die Gelegenheit zur kind-

lichen Auseinandersetzung und somit zur bergenden Erfahrung nimmt.

Ein weiterer häufiger Grund für die Ängstlichkeit des Kindes sind die *Elternkonflikte*, die sich auf die seelische Entfaltung äußerst nachteilig auswirken, indem sie das Kind in eine unzumutbare Entscheidung zwingen, des Vertrauens berauben und so der Angst überantworten. Beängstigend wirken hier nicht nur einzelne oder wiederholte Familienauftritte, sondern vielmehr noch die ungebogene Atmosphäre, das heißt die seelische Unreife und die Lebensangst der Eltern selbst. Die Lebenshaltung des Kindes wird am wenigsten dadurch geformt, was die Eltern ihm bewußt beibringen, sondern viel mehr dadurch, was sie ihm vorleben. Den tiefsten Einfluß auf die Entwicklung des Kindes hat aber die unbewußte Leitlinie, die Herzensstruktur des Vaters und der Mutter selbst. Es ist unmöglich, daß ein Kind sich gelöst und geborgen entfalten kann, wenn die Eltern von der Angst gejagt sind. Wir sehen jetzt von jenen Kindern ab, die durch *«Kränkung»* krank geworden sind, das heißt von jenen, in deren empfindliche Entwicklungsjahre die Angst brutal eingebrochen ist und eine seelische Verletzung gesetzt hat, die einer psychotherapeutischen Fachbehandlung bedarf.

Unser Interesse gilt der *Ätiologie*, das heißt der Frage, welches Geschehen dem Charakter des Kindes den Stempel der Ängstlichkeit aufprägt. Der Lebensfaden, an dem die Existenz des Menschen und besonders des Kindes hängt, oder vielmehr die starke Kette, durch die der Mensch auf dem soliden Urgrund des Daseins verankert ist, heißt *Liebe*. Die Zuwendung der Liebe gibt dem Kind jene Geborgenheit und Kraft, die es zur Entfaltung seines Wesens braucht. Wird das Band der Liebe zerschnitten, so stürzt das Kind in den Abgrund einer bodenlosen Daseinsangst. Ich werde nie das bleiche Gesicht jenes 18jährigen Mädchens vergessen, das mit einer schweren Katatonie in die Nervenklinik eingeliefert wurde. Als Kind mit drei Jahren hatte die Patientin ihre geliebte Mutter verloren und eine böse Stiefmutter bekommen – wie im Märchen. Wegen der kleinsten Verfehlungen wurde es eingesperrt und zwar im Keller, der weder ein Fenster noch eine Lampe hatte. Was in der Seele des Kindes in diesen vielen Stunden vor sich ging, muß namenloses Grauen gewesen sein, aus dem es schließlich keinen Ausweg mehr gab. Das Furchtbarste war aber nicht der Keller – sondern der Liebesentzug.

Für das Kleinkind bedeuten die Eltern seine kleine, aber totale Welt. Wenn die Eltern es nicht mehr mögen, dann hat es niemanden mehr in der Welt, der es annimmt. Solches Bewußtsein vermag auch ein erwachsener Mensch auf die Länge nicht zu ertragen. (Eltern sollten daher vorsichtig sein mit der Strafandrohung: «Jetzt mag ich dich nie mehr!» Das Kind nimmt es ernst; muß es glauben. Diese Drohung vollziehen, bedeutet aber ein Verbrechen, deren Folgen wir in der Gerichtssaalspalte unserer Zeitungen immer wieder ablesen können.)

Die Liebe besteht zutiefst in der gütigen Annahme des geliebten Wesens, in der Bejahung seiner Existenz. Und der tiefste Grund der kindlichen Angst ist wohl dort zu suchen, wo ihm dieses Ja verweigert wird, wenn es sich von jenen nicht angenommen weiß, von denen es abhängt. Die Bejahung muß sich nicht bloß auf das Dasein, sondern auf das Sosein des Kindes beziehen. In dieser Formulierung klingt die These schrecklich abstrakt, aber sie erweist sich im Leben als hart konkret und folgenschwer, auch für die Schule. Sie bedeutet, daß wir das kindliche Wesen in seiner Eigenart erkennen und gelten lassen und in unserer Bemühung von ihm ausgehen.

Es gibt eine Wunschbildpädagogik, die den verkehrten Weg beschreitet. Sie geht von allgemeinen Prinzipien aus und zwingt dem Kind, ohne dessen Wesen und Anlage zu berücksichtigen, unverstanden ein Schema auf, das dem Wunschbild des Erwachsenen, aber nicht dem Wesen des Kindes entspricht. Wenn sich die Tatsachen nicht danach richten, um so schlechter für die Tatsachen; sie werden mit Gewalt unterdrückt. Das Kind darf nicht sein, was es ist. Der Liebesentzug, der in dieser Ablehnung liegt, stellt eine Bedrohung dar, die mit Angst beantwortet wird. In der Angstabwehr des Kindes verzerren und erschweren sich die Erziehungsbemühungen. Der Erfolg wird in Frage gestellt: Die beste Dresur erweist sich als die schlechteste Erziehung. Natürlich müssen wir dem ungeordneten Triebbegehr des Kindes immer wieder ein unbeugbares Nein entgegenstellen. Es kommt jedoch darauf an, ob die Versagung lediglich von außen aufgenötigt, oder ob das Kind durch verstehende Liebe dazu gebracht wird, seine eigene Wesensantwort von innen zu diesem Nein beizutragen. Ob wir also mit dem Kind oder gegen es erziehen. Die Anwendung sei auf drei Gebieten angedeutet.

a) *Erziehung zum Gehorsam*

Man spricht heute viel von der Nervosität unserer Kinder. Aber daß die vierjährige Ursula «den Mund nicht halten kann», daß Peter mit sieben nicht stillzusitzen vermag und Hans mit zehn beim Klassenfenster hinausträumt, hat nichts mit «nervös» zu tun. Das Kind besitzt auch ein ganz normales Lärm- und Bewegungsbedürfnis. Wenn der Erzieher diese Tatsache nicht wahrhaben will und sogar gesunde Verhaltensweisen unterbindet, so wird er die Verletzung seines Verbotes vielleicht als groben Ungehorsam empfinden. Er sieht seine Autorität in Gefahr und setzt sich mit Angstdrohung durch. Dem Kind bleibt im extremen Fall nur die Wahl zwischen Rebellion, Unterwerfung (d.h. Zustimmung zur eigenen Vergewaltigung) oder geheucheltem Verhalten. Hans Müller-Eckhard hält daher die Zeugniszensur Betragen: «sehr gut» für «einen glatten biologischen Unsinn» (2, Seite 42). Das geht natürlich zu weit.

Hier werden wir jedoch auf einen Antagonismus zwischen Unterricht und Erziehung aufmerksam. Aufgabe der Schule ist primär der Unterricht und erst sekundär und subsidiär die Erziehung. Unsere Gesellschaft schiebt der Schule immer mehr die zweite Aufgabe zu. Es ist gar nicht so leicht, beides unter einen Hut zu bringen, denn zwischen den zwei Aufgaben besteht ein erheblicher Unterschied, ja sogar Gegensatz. Im Ziel: Unterricht geht mehr auf Leistung aus, Erziehung auf Persönlichkeitsentfaltung. Dementsprechend muß sich die Methode des Unterrichts mehr nach dem Leistungsprinzip richten, und dieses stellt besonders heute eine ernste Gefahr für die Erziehung dar. Leitbild ist die klaglos funktionierende Maschine. Wenn in der Klasse alles wie am Schnürchen läuft und der einzelne Schüler widerspruchslos «spurt» und sein Pensum wie ein aufgezogenes Uhrwerk hergibt, dann erscheint der Unterricht «ideal». Versagen ist verboten; das ist nicht einkalkuliert. Nun gehört aber die Begrenztheit zur Natur des Menschen und die Integration des eigenen Versagens zu den wichtigsten Erziehungsaufgaben. Eine Gehorsamerziehung, die nur auf den äußeren Effekt eines korrekten Verhaltens ausgeht, vergewaltigt den Jugendlichen, wenn sie an seinem Kern, an der Selbstbestimmung aus dem eigenen Gewissen vorbeigeht und sein Selbstsein ausklammert. Man kann nach außen und vorübergehend Erfolg haben. Was ist aber mit einem willen-

losen Jasager erreicht? Die vielen Rebellen, Zwangs-Neurotiker und ewig ängstlichen Windfahnen, die aus der perfektionistischen Erziehung zum «absoluten Gehorsam» hervorgegangen sind, müssen uns zu denken geben. Daß unbedingter Gehorsam unter Menschen immer eine unsittliche Forderung darstellt, dürfte nach dem Eichmann-Prozeß allgemein bekannt sein. In der Erziehung zum Prinzip erhoben, wächst er sich zu einer Bedrohung aus, auf die das gesunde Kind mit ungesunder Angst realisiert. Die Enge des Raumes verbietet es uns, auf die Formen der Angstbildungen und Erziehungsaufgaben genauer einzugehen, die natürlich in den einzelnen Entwicklungsphasen spezifisch und verschieden sind.

b) *Erziehung zur Keuschheit*

Eine überaus verhängnisvolle Rolle spielt die Angst auf dem Gebiet des Geschlechtlichen. Daß der Mensch die so schwer zu bändigende Naturkraft in sich selbst als Bedrohung empfindet und daher durch Ritualisierung zu bewältigen sucht, stellt die Kulturgeschichte sehr allgemein fest. In einer Zeit, die den Sinn der anderen Naturkräfte durchschaut und mit perfekter Technik in den Dienst nimmt, wird die Hilflosigkeit gegenüber der sexuellen Dynamik zum besonderen Problem. Eine statistische Untersuchung von K. Thomas gibt an, daß sich allein in Westdeutschland jährlich mehr als 1000 Lebensmüde aus einer manichäischen Fehleinstellung gegenüber dem Leiblichen heraus das Leben nehmen; bei weiteren 2000 komme es jährlich zum Selbstmordversuch (15). Es wäre ungerecht, eine verfehlte Geschlechtserziehung dafür zur Gänze verantwortlich zu machen. Sicher ist aber, daß eine Erziehung des Verschweigens, des Verheimlichens, des Tabu, also der Angst dem Kind die Auseinandersetzung und Bewältigung der Sexualität sehr erschwert, ja unmöglich macht. Der ganze Bereich als solcher, für das Kind ein selbstverständlicher Alltagsgegenstand, wird hier mit Verbot belegt und ausgesperrt. Dadurch wird er erst zum unwiderstehlichen Fascinosum.

Die Aussperrung dieses biologisch, seelisch und ethisch wichtigen Bereiches bedeutet eine Vergewaltigung und Ablehnung, die das Kind mit Mißtrauen gegenüber den Erziehern und mit Angst gegenüber dem Geschlechtlichen erfüllt. Die lähmende Wirkung der Angst zeigt sich nirgends so verheerend wie in der geschlecht-

lichen Not. Besonders heute, wo der Jugendliche in der Pubertätsspanne in der Herzensstruktur eines 12jährigen mit der biologischen Dynamik eines 16jährigen fertigwerden muß, wird dann das Versagen oft unausbleiblich. Christus hat ein furchtbares Wehe über jene ausgerufen, die Becher und Schüssel von außen reinigen, inwendig aber voll Raub und Gier sind (Mt 23, 25 ff.; vgl. Mt 15, 1-20). Eine unchristliche Sexualmoral verlegt aber weiterhin die Sittlichkeit in das äußere Verhalten und vernachlässigt die innere Haltung. In diesem System, das primär auf die äußere Leistung geht, muß das Versagen als unendlich entwürdigend empfunden werden und der junge Mensch in Selbstverachtung und hilflose Schwäche stürzen, die ihrerseits wieder zu neuem Versagen disponieren. Dann werden womöglich noch die absoluten Werte in den Dienst der Einschüchterung vor dem Geschlechtlichen gestellt. Religion erscheint als die Summe aller nichtgetanen bösen Dinge auf diesem Gebiet, Keuschheit als «die Königin aller Tugenden», aber als reine Negation, wenn man nämlich bestimmte Dinge nicht tut. Die gleichen Erzieher, die das Kind eingeschüchtert und auf eine trostlose Insel der Verkrampfung gejagt haben, vollenden ihr Werk der Entmutigung, indem sie als moralisierende Richter auftreten (2, Seite 44f.).

Natürlich geht der heutige Pansexualismus auf Konto der «lauten Miterzieher» in unserer satten Konsumwelt. Kommunistische Länder kennen ihn nicht. Aber er lebt bei uns vom Echo zahlloser verkrampfter Seelen, die ihn geradezu als Befreiung empfinden. Wenn diese böse Welle endlich verebbt, wird sie hoffentlich nicht nur Ruinen zurücklassen, sondern auch etwas von der fatalen Sexualangst weggeschwemmt haben. Christliche Erziehung hat eine behutsame Hinführung zum angstlosen Liebenkönnen zu gewährleisten. Sie lehrt das Kind, seine Geschlechtlichkeit als Gabe Gottes dankbar und ohne Angst anzunehmen, tapfer zu schützen und liebevoll zu entfalten. Ihr Leitbild ist zunächst nicht die reine Weste – nach außen –, sondern das Wort Christi: «Selig, die reinen Herzens sind.» Keuschheit als innere Haltung bleibt unabdingbare Voraussetzung sittlich geordneten Sexualverhaltens. *Agere sequitur esse.*

c) *Erziehung zur Frömmigkeit*

Das Kind ist von Natur aus auf Gott hin angelegt

und zeigt sehr früh eine eigene Fähigkeit und Bereitschaft, fromm zu sein. Es gibt schlecht beratene Eltern, die ihr Kind nicht religiös beeinflussen wollen und um der Freiheit willen kein Wort von Gott sagen, «bis es selbst groß genug ist». Sie sperren den wesentlichsten Bereich menschlicher Orientierung und Bergung aus und vergewaltigen so im Namen der Freiheit das anvertraute Leben. Wenn das Optimum religiöser Erziehung der Kindheit versäumt wird, fehlt dem späteren Religionsunterricht der Wurzelboden, um festzuwachsen («Religionsunterricht» ist an sich schon ein zweifelhafter Begriff aus der Aufklärungszeit). Wenn überhaupt, so kann Frömmigkeit gewiß nicht in der gleichen Weise «unterrichtet» werden wie Lesen, Schreiben und Rechnen). Wo soll der Mensch in seiner Lebensnot später den absoluten Halt finden, wenn ihm Gott nie eine bestimmende Wirklichkeit war? Es fällt auf, welche Fülle von religiöser Traumproduktion oft aus der Tiefe von religionslos erzogenen Neurotikern sprudelt, die in ihrer Lebensangst zum Psychotherapeuten kommen. Hier ist etwas verschüttet worden. C. G. Jung gibt einen unverdächtigen Zeugen ab, wenn er gesteht: «Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits 35, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre» (16, Seite 16).

Wenn sich die Erziehung der Angst als wirksamer Waffe bedient, so wird immer die Seele des Kindes verletzt. Wo aber noch der Katechismus zur Aufrechterhaltung des wahnwitzigen Systems mißbraucht wird, dort steuert auch die religiöse Erziehung auf ihr Gegenteil zu. Im liberalen Haus droht man: «Nachbars schwarzer Hund wird dich beißen, wenn du nicht brav bist!» Im katholischen Haus tritt dann der «liebe Gott» an die Stelle des Wauwau: «Das ist die Strafe Gottes! Das mußt du jetzt beichten!» Usw. – Gott als furchtbare Drohung! Daß hier der religiöse Grundakt, die freie Liebeszuwendung zu Gott im Grunde erstickt und das Christentum auf den Kopf gestellt wird, sieht jeder Vernünftige ein. Aber welches Unheil stiftet bis heute die viel befürwortete «streng-religiöse» Erziehung (gemeint ist: mit Angst und Zwang)! Wie viele Gotteshasser, wie viele Zwangsneurotiker, wie viele brave Kirchgänger, deren Frömmigkeit nichts als eine lebenslängliche freudlose Pflichterfüllung bleibt; die im Grunde nicht an die frohe Botschaft glauben können, daß Gott auch den Sünder liebt; daß

Gott die schwere Sünde verzeiht ohne unsere Kompensation; daß wir erlöst sind! Auf das Stichwort «Gott» assoziieren sie gemütsmäßig mit Gewissensangst und verstandesmäßig: «Der gerechte Richter» (wobei «gerecht» eher klingt wie «gerächt»). Es bedarf gewiß aller Mühe, um eben in der religiösen Erziehung den Primat der Liebe zu retten. In der Stiftung der schlichten Liebe zum unendlich gütigen Vatergott wird allein dem Kind jene letzte Bergung gegeben, die es später die unaufhebbare Bedrohung durch sein Leid, seinen ständigen Abschied, seinen Tod und selbst seine eigene Schuld noch heil überstehen läßt.

Volksschule

Erziehung und Straßenverkehr

Hannes Joß, Lehrer, Winterthur

In Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Lehrerverein und der Schweizerischen Beratungsstelle für Unfallverhütung führte die *Zürcher Kantonale Mittelstufen-Konferenz* am 24. und 25. September in Zürich eine *Arbeitstagung* für die Lehrerschaft gemeinsam mit den Verkehrsinstruktoren von Stadt und Kanton Zürich durch.

Nach der Eröffnung der Tagung durch A. Witzig, Präsident der ZKM, begrüßte der «Hausherr» Dr. Erwin Kunz, Präsident der Kreisschulpflege Schwamendingen, an die hundert Gäste und Teilnehmer aus den Gemeinden des Kantons Zürich.

Der Tagungsleiter A. Zeitz, *Übungslehrer und Sachbearbeiter der Lehrerseminarien für Verkehrserziehung BfU/SLV*, betonte, diese Tagung sei als Beispiel der Zusammenarbeit gedacht. Die Lösung der Probleme unserer Zeit bedarf der Mitarbeit aller.

In seinem Grundsatzreferat

«Erziehungsprobleme im Zeitalter der Motorisierung» sprach Prof. Dr. Th. Bucher, *Seminardirektor, Rickenbach-Schwyz*, aus psychologischer, pädagogischer und theologischer Sicht zuerst über Segen und Gefahr der Verkehrsmittel.

Das Fahrzeug, das Hungersnöte verhindert, bessere Bildung ermöglicht und die Menschen einander näher bringt, kann zum Selbstzweck werden, wenn ihm andere, ranghöhere Dinge geopfert werden. Es raubt Zeit und Ruhe, bringt Lärm und Luftverschmutzung und macht den Schöp-